Patagonien - Teil 3

JUST DO IT vor dem Gletscher des Seno Iceberg

Schrittweise Rückkehr in belebte Gegenden

Es ist kein Fehler, die Passage durch die Patagonischen Kanäle für einen Besuch von Puerto Natales zu unterbrechen. Wir wussten das nicht, aber mangelnder Diesel zwang uns dazu. Und bescherte einen kurzen Ausblick in die Zivilisation.Dann folgten wieder Wildnis und pure Einsamkeit, und ab Puerto Eden in kleinen Happen schließlich, die Rückkehr in belebte Welten.

Reicht der Diesel?

Der DIesel wird knapp. Zu knapp für Puerto Eden? Der Gedanke an die schwindenden Spritvorräte lässt mich keinen Schlaf finden. So turne ich früh aus der Koje und versuche, die neuesten Wetterdaten abzurufen. Wir haben Glück. Ein ausgedehntes flaches Tief kommt uns zu Gute. Es beschert zwar einen hübschen Landregen, aber in den nächsten Tagen auch schwache Winde aus Nordwest und aus südlichen Richtungen. Was wollen wir mehr? Die Entscheidung fällt, nach Puerto Natales abzubiegen und dort zu tanken. Wir starten sofort. Frühstück gibt es erst unterwegs. Wie einfach heute das Fortkommen ist. Was für ein Kampf vor zwei Tagen! Wir zählen die Huks und kleinen Buchten, bis wir nach „rechts“ abbiegen können. Queren Bergkette um Bergkette, queren also die Kordillere von West nach Ost. Hinter jedem Gebirgszug scheinen die Wolken höher zu hängen und der Regen lässt nach. Die Tierwelt erfreut uns mit kleinen Aufmerksamkeiten. Seeschwalben jagen gemeinsam mit Seebären, die Fluke eines Buckelwals taucht auf, und Peale-Delphine, Seebären und Mähnenrobben begleiten uns munter spielend für längere Zeit.

Wir begegnen einem kleinen Kreuzfahrer, der CLIPPER ADVENTURE. Sie wartet auf die Rückkehr ihrer Zodiacs. Wir rufen sie über UKW, um die Stillwasserzeiten für die berüchtigte Angostura Kirke zu erfragen. Der Lotse hat Ankes Akzent schnell zugeordnet, es knackt in der Funke, und: „Moin, moin!“ Der Kapitän des Kreuzfahrers ist Deutscher. Es entwickelt sich eine nette Unterhaltung und wir erhalten die gewünschten Informationen. Wir beschließen, in Sichtweite der Enge in der kleinen Caleta Desaparecido zu ankern und erst morgen früh weiter zu fahren. Die Caleta ist so klein, dass man direkt vor dem Ostufer den Anker wirft und dennoch Mühe hat, genügend Kette zu stecken.

Die Angostura Kirke, die Kirke-Enge, besitzt nicht den besten Ruf. Unser Guide warnt vor extremen Tidenströmen und die Wilts berichten von einer Wildwasserfahrt, die sie in den 80er-Jahren mit ihrer FREYDIS gemacht hätten. Die Wirklichkeit ist freundlicher. Gestern Abend beobachteten wir die Bedingungen. Es strömte schon kräftig, und wir konnten auch mächtige Wirbel und Strudel sehen, aber es wirkte nicht so, als ob man nur bei Stillwasser fahren könne. Wieso überhaupt diese Probleme? Nun, die Patagonischen Kanäle bilden ein ausgedehntes, verschachteltes Tidenrevier. Je nach Verlauf der einzelnen Kanäle und Windungen, stellen sich die Flut- und Ebbströme reichlich verwickelt dar. Puerto Natales wurde an den östlichsten Gewässern gegründet, die mit dem Pazifik verbunden sind. Es liegt praktisch jenseits der Anden. Der gesamte Wasseraustausch erfolgt durch zwei schmale Durchlässe. Man kann sich vorstellen, dass dies trotz des geringen Tidenhubs eine rasante Angelegenheit sein kann. Dazu kommen überlagernde Einflüsse: Winde, Schneeschmelzen, die Wasserspende der speisenden Flüsse. Dies macht die Vorhersage der aktuellen Stromverhältnisse für die Enge recht schwierig. Nach unseren gestrigen Informationen und Beobachtungen wollen wir das morgendliche „Stillwasser“ nutzen. Es dürfte zwischen sieben und neun Uhr dreißig liegen. Wir stehen also mal wieder früh auf – Anke betont ihre Begeisterung – und kurz nach sieben ist der Anker an Deck. In einem kleinen Bogen steuern wir die südlichste von drei möglichen Passagen an. Noch herrscht Ebbstrom. Überraschend starker. Unsere Fahrt über Grund geht deutlich zurück. Vor der Enge fahren wir durch ein Feld großer Wirbel. Werden heftig versetzt. Aber nicht so, dass es wirklich gefährlich wäre. Geben halt Vollgas, und mit knapp 3 Knoten passieren wir die engste Stelle. Wenig später sieht man auf dem GPS unsere Fahrt wieder steigen. Mit der Enge haben wir die letzte Andenkette hinter uns gebracht. Alles wandelt sich. Blauer Himmel ist hier und da zu erkennen und die aufsteigende Morgensonne schickt leuchtende Reflexe auf die Gebirgsflanken. Ein sonniger, wolkenloser, trockener Tag kündigt sich an.

Relikte aus der Zeit, als noch intensive Muschelfischerei betrieben wurde. Ganze Strände bzw. Buchten voller Muschelschalen. Red Tide hat diesem Broterwerb den Garaus gemacht.

Bei uns Zierpflanze, hier pure Natur: Blühende Fuchsien beeindrucken uns als Teil der patagonischen Wildnis.

Per Funk erkundigen wir uns, ob wir an der Fischerpier festmachen können. Man weist uns einen Platz längsseits eines großen Trawlers zu. Hier können wir mühelos Diesel von einem Tankwagen übernehmen. Und weil wir schon in dieser netten Gegend sind, beschließen wir einen Ausflug in den Nationalpark Torres del Paine. Das Boot verlegen wir einige Meilen in ein abgelegenes, sehr geschütztes Gewässer bei der Estancia Eberhard. 50 m Kette bei 3 m Wassertiefe sollten wohl reichen. Auf der Estancia können wir das

Fischerboote an der Pier in Puerto Natales. Teils tocken gefallen, daher die erstaunliche Neigung der hinteren Boote.

Anke freut sich bei unserer Kletterei am frischen Wasser eines kleinen Wasserfalls. Wir haben zu wenig Trinkwasser mitgenommen.

Beiboot sicher zurücklassen, und vor allem, hier sind wir für ein Taxi erreichbar. Im Nationalpark haben wir endlich wieder Gelegenheit, unsere müden Seglerbeine ausgiebig zu üben. Wir wandern und steigen, queren Südbuchenwälder und Schuttflächen, bis wir nach einer anstrengenden Kletterei durch ausgeprägte Geröll- und Blockfelder den Fuß der berühmten Torres erreicht haben. Wir genießen die Aussicht und heißen uns glücklich, denn es gehört zu den Aus-nahmen, dass diese gewaltigen Felstürme sich im Sonnenlicht präsentieren. Gewöhnlich ver-bergen sie sich schamhaft in grauen Wolken. Am nächsten Tag wechseln wir zum Lago Grey und wandern von dort Richtung Grey-Gletscher. Bereits in Sichtweite der in den See kalbenden Getscherzunge muss ich aufgeben, mein rechtes Knie hat die vorausgegangenen Strapazen nicht gutgeheißen und be-schwert sich nachdrücklich. Schade, schade. Trotz Auf-forderung will Anke das fehlende Stück nicht allein zurücklegen. Wir kehren daher gemeinsam zur Unterkunft zurück und genießen wenigstens gemeinsam den Ausblick über See, Gletscher und die auf dem Wasser treibenden Eisberge.

Die letzten Höhenmeter sind eine anstrengende Felsenkletterei.

Morgendliche Grüße

Wir sind nach dem Landausflug wieder zum Boot zurückgekehrt. Am nächsten Morgen ein phantastisches Morgenrot. Die aufgehende Sonne zeichnet hell leuchtende Konturen in den tiefblauen Himmel. Lange haben wir so etwas nicht mehr gesehen.

Meist hinter Wolken verborgen - wir haben Glück: Die Torres del Peine bei klarstem Wetter und Sonnenschein.

Da fällt es anschließend leichter, die Ankerkette in langwieriger Spülarbeit von Seegras und Schlamm zu befreien. Anhand des Tracks der Herfahrt tasten wir uns vorsichtig aus den flachen Gewässern bei der Estancia. Gänse, Schwarzhalsschwäne und sogar erste Flamingos begrüßen uns. Wir sind ganz verblüfft. Flamingos? Hier? Ach, heute morgen ist alles einfach. Eine problemlose Strecke, nahezu kein Wind, keine Strömungen. Wir passieren die Molen von Puerto Natales und erreichen ein paar Stunden später die Angostura Kirke. Je weiter wir gen Westen vorankommen, desto mehr wandelt sich das Wetter, und schließlich regnet es den ganzen lieben langen Tag. Die Kanäle haben uns wieder. In der für die Nacht ausgewählten Caleta Jaime benötigen wir drei Anläufe, bis der Anker endlich sitzt. Dann nutzen wir erstmals eine von Fischern vorbereitete Leine. Prompt erscheint ein Fischerboot. Müssen wir jetzt das Feld räumen und frei ankern? Aber der Fischer hat mit unserer Anwesenheit keine Probleme. Er fährt ein fixes Manöver, geht dicht neben uns vor Anker und hängt sich an eine weitere Leine. Wenig später tauchen noch drei weitere Fischerboote auf und gehen beim ersten Fischer längsseits. So sind wir schließlich eine richtige kleine Ankergemeinschaft. Erstaunt stellen wir fest, dass die Fischer schon um 22.00 in den Kojen liegen. Vielleicht müssen sie ja früh raus. Wer weiß?

Ein Schwarzhalsschwan

Zu viel Wind aus der falschen Richtung, um an ein Weiterkommen zu denken. Die kleineren Fischer und wir bleiben, auch wenn die großen am nächsten Morgen aufbrechen. Ihnen bereitet das Wetter wenig Sorgen. Ihre Abfahrt bereichert dagegen unsere Erfahrungen. Die verbliebenen zwei Boote, des Halts der großen Boote verlustig, sind plötzlich recht taumelnde Gefährte geworden. Sie wandern hierhin und dorthin und bumsen auch schon mal an unsere Bordwand. Meistens sehr gefühlvoll, mitunter aber auch heftiger. Aber gefühlsecht oder nicht, zuviel Gebumse stört. Wir vermeiden große Pöbeleien und bringen nach dem Frühstück Gummis (Fender) aus. Wenn hier schon rumgebumst wird, dann aber safe, bitte schön. Immerhin hatte der nächstgelegene Fischer seine Autoreifen bereits rausgehängt. Er sieht dann unsere Aktivitäten und ohne dass wir etwas sagen müssen, machen sie sich etwas besser fest. Die Boote halten nun Abstand. Etwa bis zum nächsten Morgen. Dann sieht alles wieder so aus, wie gehabt. Deren Anker scheinen nicht gerade zu halten. Auch haben sie nur spärlich Leine gesteckt. Aber die Fischer hier sind hart im Nehmen. Und ihre Boote auch.

Ein kleiner Fischer nähert sich bei traumhaftem Wetter. (Das Wetter wird sich schnell ändern .)

Als wir sie am folgenden Tag verlassen, ist uns nicht klar, dass es die letzten Menschenseelen waren, die wir in der nächsten Zeit sehen werden. Von nun an fahren wir durch pure Einsamkeit. Geleitet von den dunkel bewaldeten Hängen der Anden, deren Grün dank der meist geschlossenen Wolkendecke oft dunkel und farblos ist. Kommt die Sonne doch einmal durch, entfaltet sie eine ungeahnte Farbenpracht. Das Grün entwickelt Nuancen und Leuchtkraft. Dringt man in diese Landschaft erst mal ein und nimmt sich Zeit für den Blick auf Kleinigkeiten, entdeckt man fast alle Farben des Regenbogens. Leuchtend rote Moosteppiche, blaß- und quietschgelbe Flechten, rote, blaue und schwarze Beeren, Blüten in zahllosen Rottönen, gelegentlich auch mal mit gelben Facetten oder klein, unscheinbar und weiß. Und obwohl die Landschaft eine ungekannte Einsamkeit verkörpert, die Tierwelt ist auch im abgelegensten Zipfel bereit, sich ein Stelldichein zu geben. Muntere Tit-Tyrants hüpfen hektisch durch das Gebüsch, Kolibris brummen von Blüte zu Blüte, Kingfisher, groß geratene Verwandte unseres Eisvogels, sitzen auf ihren Ansitzen und stürzen sich einem rostrotem Blitz gleich ins Wasser. In den Kanälen begleiten uns fast täglich Seebären und in den Buchten begrüßen Delphine unsere Ankunft. Oft lotsen sie uns förmlich auf den Ankerplatz, so als ob sie wüssten, wo der beste Platz für uns sei.

Einmal noch versuchen wir mit nächtlichem Start die zu dieser Zeit angeblich günstigeren Bedingungen zu nutzen, bloß um festzustellen, dass früher Start für uns nur frühe Umkehr bedeutet. Wie lustig. So besinnen wir uns und ziehen bald darauf mit der nötigen inneren Ruhe unseres Wegs. Mal schneller, mal langsamer, so, wie es das Wetter zulässt. Und müssen wir bleiben, nutzen wir die Aufenthalte für kleine und große Expeditionen in die Wildnis. Und trotz gelegentlicher „Einbrüche“ gelingt es uns, stets alle Stiefel wieder vollzählig zurück an Bord zu bringen.

Faszinierende Vogelwelt - eine überhaupt nicht scheue Pygmae-Owl (oben) und ein Tit-Tyrant (unten).

Einige Tage sind vergangen

Es weht mal wieder heftiger als angesagt und angenommen, und das obwohl in unserer Ankerbucht die übliche Windstille herrscht. Aber Bange machen gilt nicht, und wir lassen uns nicht mehr aufhalten. Die paarundzwanzig Meilen bis Puerto Edén werden wir ja wohl hinkriegen. Kriegen wir auch hin. Kurz vor eins laufen wir in die geschützte Bucht des Paradieshafens ein. Kleine, bunt bemalte Hütten und Häuschen grüßen von den Ufern. Dazwischen ein auffallend großes Gebäude, die neu errichtete Schule. Der Ort ist eine Gründung aus dem Jahre 1969 und die Namensgebung erfolgte sicher mit dem Hintergedanken, potentielle Siedler anzulocken. Das Paradies stellen wir uns gemeinhin trockener und wärmer vor, aber vielleicht ist das ja ein Irrtum. Viel Zuzügler konnte der Ort jedenfalls nicht gewinnen. Heute leben hier rund 250 Seelen, darunter eine letzte Kolonie Qawasqar-Indianer.

Unsere ersten Aktivitäten gelten der Dieselfrage. Theoretisch gibt es welchen. Alaska-John weist uns ein: Treibstoff gebe es bei dem Anleger dort, da wo ein stählernes Faß drauf stehe. Dieses sei ein Dieselfaß. Er habe gestern getankt, aber es müsse noch Diesel drin sein, und wahrscheinlich kein Wasser mehr. Das habe

Puerto Eden

er jetzt im Tank. Sehr optimistisch bin ich nicht, denn es ist ein 180-Liter-Faß. Da wird der Vorrat nicht groß sein, und auf ein Diesel-Wasser-Gemisch bin ich auch nicht scharf. Aber fragen kostet ja nichts. Der Herr des Fasses, Don José, hält erst mal ein Schwätzchen. Hier hat man Zeit, mehr als anderswo. Ja, Diesel gibt es, im Prinzip, ist aber mehr oder weniger alle. Es sei aber kein Problem, morgen um 10 Uhr die gewünschten 100 Liter Diesel zu bekommen! Sieh mal an. Dann stellt sich heraus, dass seine Frau eine Art Restaurant auf Abruf betreibt. Wenn wir wollen, gibt es heute Abend Fisch für uns. In ihrem Gästebuch können wir nachschlagen, wer schon alles zu Gast war. Alles Einträge von Yachties, die Einheimischen kochen für sich selbst. Wir finden eine ganze Menge vertrauter Namen, darunter auch richtige Berühmtheiten wie die WANDERER III.

Oben: Kein vorteilhaftes Foto, aber lebendige Realität - Diesel muss vom 200 Liter-Fass in unsere Kanister umgefüllt werden.
Unten: Maria kocht für uns, unter anderem Seeaal.

Auch in Puerto Eden bestimmt das Wetter unseren Rhythmus. Ausnahmsweise ist es mal gut, so bleiben wir nur 24 Stunden. Selbst für diesen winzigen Außenposten der Menschheit eine knappe Zeit. Wir schlendern so oft es geht über den Holzsteg, der die meisten Häuser verbindet. Es gibt einige Nebenstege und Abzweigungen. Und wegen Verkehrsstegebau (!) weist sogar ein Warnschild auf mögliche Gefahren hin. Die meisten Häuser sind bewohnt, nur wenige stehen leer. Aus einer Hütte dringt Stimmengewirr und wir nehmen Rauchgeruch war. Leider erfahren wir erst später, was sich hinter der geschlossenen Brettertür verbirgt: eine Muschelräucherei! Man kann dort gerne hineingehen und sich das Räuchern zeigen lassen. Abends essen wir wie so viele Segler vor uns bei Don José und Maria. Es gibt Empanadas, Suppe, Congrio (Seeaal) a la plancha und Kaffee. Dazu natürlich auch noch Wein und Pisco Sour, diesmal mit Mangosaft bereitet. Sehr, sehr lecker und potentiell tödlich. Die Rückfahrt per Dingi treten wir im Dunkeln, dafür um so beschwingter an. Mittlerweile ist es bereits um acht Uhr finster. Die nördlichen Breiten und die fortschreitende Jahreszeit fordern ihren Tribut. Unser Ankerlicht arbeitet ärgerlicherweise nicht, was die Zielfindung erschwert, und dann bemerken wir, dass wir ohne Ruder unterwegs sind. Haben vergessen, sie ins Dingi zu packen. Wenn nun das liebe Motörchen ausfällt? Eine leise Unruhe macht sich breit. Aber der Motor tut wacker seine Pflicht, und wenig später klettern wir ins vom Dieselofen mollig erwärmte Boot.

Auch am Ende der Welt gibt es Supermärkte. Hier stocken wir ein klein wenig auf. Es gibt in der Tat Dinge, die wir brauchen können.

Weiter, weiter, weiter

Es ließe sich endlos berichten über Wind, Gegenwind, störende Seen, Regen und schlechte Sicht. Und über die schönen Seiten ebenso. Überraschende Lichtblicke, dramatische Himmel, spektakuläre Landschaften. Und Hunderte, ja Tausende Wasserfälle. Von jedem Hang, von jedem Felsen fließt Wasser. Zarte Rinnsaale hier, schäumende Sturzbäche da. Wir erleben Rückschläge und Fortschritte. Und wir wagen sogar noch einen Abstecher in den Seno Iceberg, den letzten Fjord vor dem Golfo de Penas, in den ein Gletscher mündet. Bereits nach wenigen Meilen begrüßt uns ein großes Schild und weist darauf hin, dass wir in einen Nationalpark einfahren. Wir fürchten Schlimmes. “Fehlt nur noch, dass hier jemand sitzt und Eintritt verlangt!” Nach knapp zwei Stunden Fahrt erreichen wir die Biegung,

hinter der endlich der Gletscher hervorkriecht. Breit und flächig erscheint er in unseren Ferngläsern hinter zwei niedrigen Felsrücken. Wild zerklüftet und von blauer bis schmutzig brauner Farbe. Die Eispartien direkt am Wasser sind am faszinierendsten. Von einem ganz intensiven, durch helle Strukturen gemusterten Blau. Darüber von Staubbändern durchzogene und marmorierte weißliche Massen. Das alles schiebt sich über Felsen ins Wasser. In schöner Regelmäßigkeit kalbt der Gletscher. Erstaunlicherweise gibt es dennoch wenig treibendes Eis, so dass wir recht nahe heran können. Es wird also eine Menge geboten. Nur die Sonne fehlt. Dafür gibt es aber ein Haus. Ein Haus?

Wasserfälle gibt es wie Sand am Meer, hier im Puerto Millabú

„Yate navegando cerca del ventisquero – CONAF, cambio!“ Es ist nicht zu fassen. Hier, im vermeintlichen Niemandsland, werden wir von der chilenischen Forstbehörde gerufen.

„Paß auf, die verlangen tatsächlich Eintritt!“

So schlimm kommt es aber nicht. Die Mitarbeiter der CONAF begrüßen uns lediglich und wollen wissen, ob wir auch bei ihnen vorbeischauen. Das machen wir denn auch. José und Rodrigo, die beiden Förster, nehmen die Leine vom Dingi wahr und helfen uns an Land. Sie sind die einzigen Bewohner dieses Außenpostens und haben hier 31 Tage Dienst, dann werden sie von einem anderen Team abgelöst. Sie betreiben keine Forstwirtschaft, sondern Naturschutz. Ihre Aufgabe ist die Beobachtung, Zählung, Erforschung und der Schutz der hier beheimateten Huemules, einer kleinen, endemischen Hirschart, von denen es nur noch rund 2.000 Tiere gibt, 200 davon auf der argentinischen Seite, der Rest in Chile. Wir haben Glück und können sogar ein fernes Huemul beobachten. Während Rodrigo uns Luft- und Satellitenaufnahmen vom Gletscher zeigt - dort, wo wir jetzt ankern und das Gebäude steht, war in den Sechziger Jahren noch Eis - macht sich José in der Küche zu schaffen. Und wenig später werden wir zum Mittagessen eingeladen. Schließlich müssen wir die beiden nach einem herzlichen Abschied verlassen. Es sind noch 15 Meilen bis zum

Beim Seno Iceberg treffen wir nicht nur auf ein grandioses Panorama (s. a. Titelbild), wir treffen auch wunderbare Menschen. Die beiden hier mit naturschutzaufgaben befassten Förster freuen sich über etwas Abwechslung und laden uns sogleich zum Essen ein.

nächsten sicheren Ankerplatz, und den wollen wir im Hellen erreichen. Meine zuvor arg frostigen Füße danken den beiden noch heute den Aufenthalt, waren sie doch schön warm geworden.

Herrliche Stimmungen, herrliche Momente. Da kann auch das Caleta-Ideal-Missgeschick nichts dran ändern. Oben und Mitte im Canal Pitt, unten Ankerplatz in der Caleta Neruda

Auf Anraten des Leuchtturmwärters

von San Pedro verzichteten wir darauf, direkt in den Golfo de Penas einzufahren. Wir suchten Schutz in der Caleta Ideal, doch die erweist sich als alles andere als das. Wir hatten uns wie üblich mit Buganker und kurzen Landleinen dicht unter Land verkrochen und wähnten uns gut geschützt. Doch der Wind dreht weiter als vorhergesagt und erwischt uns schließlich von der Seite. Zunächst mal rumpelt und lärmt die Ankerkette auf dem felsdurchsetzten Boden zum Gotterbarmen. An Schlaf ist nicht zu denken. Mehrmals kontrollieren wir unsere Lage, alles bleibt stabil. Irgendwann machte mich erneutes Gerumpel so argwöhnisch, dass ich nachschauen gehe. Nicht viel weniger Wasser unterm Kiel als zuvor, aber nur noch vier bis fünf Meter zum Ufer! Großer Schreck! Lieber schnell auf alles vorbereiten und die unbelastete Steuerbordleine einholen. Eh um den Schlaf gebracht krabbelt nun auch Anke aus ihrer Hundekoje. Das Lösen der Leine ging fix, aber wieder an Bord zeigt ein schneller Blick auf das Echolot, 1,0 m! 0,9 m!!!

„Anke, die zweite Leine muss auch weg, wir haben kaum noch Wasser unterm Kiel. Der Anker slippt."

Wie gut, dass wir diese Leine auf Slip gelegt haben. Ruckzuck ist sie frei, und Anke ist bereits am Vorschiff und entfernt die Ankerkralle. Was tun? „Wir müssen neu ankern, hilft alles nichts!"

Es ist etwa 05:15 Ortszeit, stockfinster und es regnet. Der Wind bläst aus Nord mit 25 bis 30 Knoten. Ich unterstütze die Vorschiffsarbeit mit der Maschine und Anke holt die Kette ein. Alle zehn Meter stürzt Anke unter Deck und kontrolliert, ob sie sich richtig staut. Noch sind zwanzig Meter draußen. Als sie wieder ins Cockpit eilt, zeigt ihr ein Blick auf das GPS dass ich auf Felsen zusteuere. Ich will das nicht glauben, kannes mir nicht vorstellen. Anke nimmt schnell den großen Handscheinwerfer und leuchte rundherum. Felsen, Noch mal Scheinwerfer an und großer Schreck: Steine, Ufer, das Südufer, gar nicht weit. Und die Scheißkette ist noch nicht drinnen. Nach West drehen kann ich nicht, von dem Ufer haben wir uns gerade befreit. Gashebel bis zum Anschlag, hart Ruder und Daumen drücken. JUST DO IT dreht mit dem Heck durch den Wind, dreht weiter, und kommt noch vor dem Ufer rum und streckt den Bug zum Wind. Puh. Und das alles mit über dem Grund schleifendem Anker. Wenn sich Kette oder Anker an einem Felsen verhakt hätten. Blick mit Scheinwerfer zurück, ist besser geworden, Blick nach vorn - Moment, was war das? Das Dingi, ach du dicke Sch..., das Dingi, schwimmt gut unter Wasser und ist gerade dabei sich unter unser Heck zu verabschieden. Unter unser Heck?! Schnell, auskuppeln. Bloß nicht, dass sich die Festmacher- oder die Heißleine im Propeller verfangen, dann ist alles aus.

„Anke, runter mit dem Anker, egal was ist, ich kann den Motor nicht benutzen!"

Das Boot schwingt ein wenig am Widerstand der Kette, das Dingi taucht seitlich wieder auf, dieses verfluchte Südufer ist schon wieder da.

„Hoch, hoch mit der Kette!“ (Arme Anke!)

Vollgas, solange das Dingi neben uns treibt. Ah, wir lösen uns vom Ufer. Blick nach vorn, wo Anke kämpft. Plötzlich, geisterhaft, und dann absolut klar: ANKA!

„Du Scheiße, das Boot, das andere Boot!“ In solchen Momenten entwickle ich eine beeindruckende Affinität zu kraftvoller Ausdrucksweise.

Wohin bloß? Wie weit, wie nah ist es? In der Dunkelheit und mit der regennassen Brille erscheint alles unwirklich. Abdrehen haut nicht mehr hin, schmeiße das Ruderrad herum, gebe Vollgas, der Wind steht entgegen und auch ANKA schwojt genau auf unseren Bug zu. Und dann ist alles lautlos und erscheint in Zeitlupe. Im Schein von Ankes Kopflampe, die sich jetzt auch auf ANKA richtet wird die Kontur in Sekundenschnelle größer, schärfer und dann, es reicht nicht, nein, der Wind drückt uns wieder zurück. Unsere Bugplattform trifft ANKA mittschiffs und streicht von dort übers ganze Boot nach achtern, knickt Relingstütze nach Relingstütze, macht den Heckkorb und die Antenne nieder und verschont, immerhin, die Windsteueranlage. So absurd es ist, mir fällt Hornblower ein, der bestimmt begeistert wäre, das feindliche Schiff über die volle Breitseite barbiert. Nur sind wir hier nicht im Krieg, und das sind unsere Freunde. Genauso schnell ist diese Assoziation verschwunden. Wir lösen uns, und ich halte irgendwie ins Dunkel, ungefähr dorthin, wo ich den Norden und noch freies Wasser vermute. Anke ist mittlerweile ins Cockpit gekommen. Der Anker ist halbwegs oben. Sie schaut auf GPS und Navi-Computer, die wir schlauerweise von Anfang an haben mitlaufen lassen.

„Du mußt nach rechts, nach rechts, du hältst voll auf das Ufer zu!“
„Was?“
„Ja, schau, da!“ Sie greift den Scheinwerfer und leuchtet voraus. Felsen, Ufer. Ich kurbele am Steuerrad. Wieder Vollgas, Hartruder. Auf ANKA gehen mittlerweile Lichter an, Taschenlampen und Kopfscheinwerfer tauchen auf. Wenigstens ein Orientierungspunkt in dieser verfluchten Nacht. Das nach wie vor untergetauchte Dingi beschert erneut Probleme und gerät unters Heck.

„Anker! Den Anker! Runter damit, und gib Kette!“.
Immerhin, der Anker faßt irgendwann, aber zu dicht vor ANKA. „Mehr Kette!“

Schließlich liegen wir mit sechzig Metern Kette unmittelbar hinter und knapp neben ANKA. Mit Maschine lässt sich unser Boot auf Distanz zu halten. Zeit, die Lage zu überdenken. Erst mal das verbliebene Dingiruder bergen und dann dieses geflutete Mistding mit viel Winschgewalt an Bord gezerrt. Endlich können wir wieder frei manövrieren. Wieder hoch mit dem Anker, einen guten Ort suchen, und neu setzen. Es folgen mehrere Ankerversuche bis wir endlich, endlich, in der ersten Dämmerung sicher und fest sitzen. Alle Beteiligten taumeln erschöpft in die Kojen. Alles andere können wir später machen. Wie angenehm, dass Michel, ANKAs Eigner, ein Franzose der Art ist, die sich wegen Blechschäden keinen Kopf machen. So regeln wir alle formalen Notwendigkeiten bei Kaffee und Kuchen und spielen anschließend erst einmal eine Runde Tarot. Aber ist es nicht verrückt? Da ist man wochenlang allein unterwegs. Und liegt man erstmals wieder mit einem anderen Boot gemeinsam in einer Bucht, passiert so etwas.

Zwei Tage sind seit dieser Höllennacht vergangen

Alle Wetterinformationen klingen vielversprechend. So macht sich allgemeine Aufbruchsstimmung breit. Die Ankerkette rumpelt und rasselt in ihre Kiste, der Anker gleitet mit einem leichten Klong in seine Halterung, Anke steckt den Sicherungsbolzen an, dann dreht JUST DO IT ebenso wie ANKA den Bug zur Ausfahrt aus der gar nicht mehr geliebten Caleta Ideal. Keilförmig, scheinbar ins Endlose fortlaufend zeichnen die Boote Strukturen in die spiegelglatten Wasseroberfläche. Aus einheitlich grauem Himmel fällt leichter Niesel und kriecht in die Glieder. Die Sicht wird schlechter. Die letzte Insel vor dem Golfo de Penas, San Pedro, bleibt unsichtbar. Mit Hilfe des Radars und der hier sehr unzuverlässigen elektronischen Seekarten schummeln wir uns raus. Als uns ein langgezogener, hoher Schwell erfasst wissen wir, dass wir uns nun endgültig im Golf

befinden. Das Boot beginnt zu schaukeln und zu rollen, und unsere Bewegungen werden plötzlich mühsam und unsicher und von Stößen gestört. Nach all den Wochen in „geschützten Gewässern“ kennen wir dieses Taumeln des Bootes gar nicht mehr. Bilde mir prompt ein, Anflüge von Seekrankheit zu verspüren. Fehlender Wind zwingt zudem zu anhaltender Motorfahrt. Ich mache mir Sorgen um den Motor und die Dieselfilter. Diese extreme Schaukelei. Bin schon ganz verspannt durch diese dauernden Gedanken.

Erstaunlich, wie viele Schiffe hier draußen unterwegs sind. So ist denn in der kommenden Nacht keine Langeweile angesagt. Ständig kommt irgendein Kahn daher und stört unsere Wege. Wie gut, dass sich alle bei Faro Raper Radio, einem exponierten Punkt an der Küste melden müssen. So hören wir frühzeitig von allen Entgegenkommern. Gegen Ende der Wache inhaliere ich etwas Schlafmittel (Wein) und siehe, es klappt. Keine Gedanken an den Motor, ich schlummere weg. Etwa fünf Minuten. Anke holt mich raus. Großsegel setzen. Der Wind hat soweit gedreht, dass wir es als Stütz nutzen können. Natürlich geht das erste Segelmanöver auf See nach Monaten etwas durcheinander und die schläfrige Stimmung weicht zunehmender Gereiztheit. Richtig schlafen kann ich nicht mehr. Wäre auch eh nichts geworden, denn noch vor Ende der Freiwache muss ich wieder raus aus der Koje. Der Wind hat zugenommen und weiter gedreht, wir können segeln. Also auch die Fock rauf. Immerhin, der Motor verstummt endlich und wohltuende Ruhe kehrt im Schiff ein.

Der Himmel ändert am nächsten Tag sein Aussehen und schließlich zeigt er ein strahlendes Blau bei frischem Segelwind. Wie angenehm ist dieser Wetterwechsel. Der Golfo de Penas entpuppt sich in der Tat als die versprochene Wetterscheide.

Veränderte Welt jenseits des Golfo de Penas

Stunden später können wir auf einen mehr östlichen Kurs gehen. Hinein in die Bahia Anna Pink. Der Name ist irgendwie ungewöhnlich, doch gibt es angeblich eine seriöse Namenspatronin. Sicher bin ich da allerdings nicht. Zu sehr assoziiere ich mit dem Namen eher eine Puffmutter oder eine ihrer freundlichen Damen. Angenehm wird die weitere Fahrt dann auch in höchstem Maße. Die Sonne verwöhnt uns, die Inseln und rahmenden Berge präsentieren sich in brillanten Farben und das Volk der Möwen und Petrels zeigt wieder lebhafte Präsenz. Ein Sonntagnachmittag-Kaffeetörn, nur dass wir statt des Kaffees ein entspanntes Bierchen trinken. Am Abend wenden wir uns einem tief in die Berge eingeschnittenen Fjord namens Puerto Millabú zu. Da es hier etwas mehr Tide gibt wählen wir unseren Ankerplatz sorgfältig, müssen ja keine ungemütliche Krängung durch Aufsitzen hervorrufen. Kaum ist das Boot zur Ruhe gekommen, taucht schon der erste Kolibri auf, um wie üblich die Gastlandsflagge zu inspizieren. Keine Beanstandungen? Nein? Wie schön. Man kann

Finster und nahezu undurchdringlich - patagonischer Urwald

fast darauf wetten: Auf vielen Ankerplätzen kommen diese kleinen Kerlchen, kaum dass man eingetroffen ist, zu einer Stipvisite, angelockt vom leuchtenden Rot in der chilenischen Nationale.

Schönes Wetter am kommenden Tag verführt uns nicht etwa zur Weiterfahrt, nein es lädt zum Verweilen und zur Landpartie. Nach einigem Suchen findet Anke ein kleines „Loch“ im Gehölz des westlichen Ufers, dahinter ein Pfad. Streckenweise nur zu ahnen führt er kreuz und quer durchs Unterholz, verlangt das Überklettern umgestürzter Bäume, das sich Hindurchzwängen durch dorniges Gestrüpp und hindernde Lianen. An anderer Stelle erschweren tiefe, teils verborgene Löcher im weichen Boden den Tritt, und ab und zu befindet man sich sozusagen im zweiten Stockwerk. Man schreitet mit unsicherem Gefühl über eine moosige Humusauflage, die auf ein paar Ästen und Stämmen ruht, unter denen ein unsichtbarer Hohlraum klafft. Urwald im wahrsten Sinne des Wortes. Zur Belohnung unserer Müh´ stehen wir urplötzlich vor einem Aussichtspunkt, genau auf der Höhe eines Wasserfalls. Wieder am Ausgangspunkt unserer Tour angelangt, liegt das Dingi hoch und trocken. Nur ein schmaler Flusslauf ist verblieben. Und in dem tummeln sich sichtbar forellenähnliche Fische. Was mir keine Ruhe läßt. Es ist nicht zu leugnen, in jedem Manne, vielleicht auch in jedem Menschen, wer weiß das schon, steckt ein angeborener Jagdtrieb. So steige ich wenig später, bewaffnet mit Wathose, diversem Equipment, Brotresten und verschiedenen Ködern ins Dingi und strebe zur Jagd. Schnell offenbart sich, dass das simple Meeresangeln mich völlig unfähig gemacht hat. Brauche reichlich Zeit, bis ich mit meinen Würfen zufrieden bin. Dann stellt sich natürlich die Frage, worauf die Tiere reagieren. Mit etwas Glück beißt dann tatsächlich der erste an. Und wird auch gleich erfolgreich eingeholt. Zäher Bursche. Trotz Knüppel und Kehlen hat er noch lange Muskelreflexe. Ob er einer von der Sorte ist, die aus der Pfanne springen? Wie dem auch sei, er gibt eine gute Portion für zwei. Erwähnenswert: Die Ernährung aus dem Meer ist nicht ganz einfach. Beim Schleppangeln blieben wir hartnäckig erfolglos, und auf die Idee, dass man den allgegenwärtigen Kelp durchaus kulinarisch verwerten kann, sind wir einfach nicht gekommen. Ja und die vielen Muscheln? Die hätte man absammeln können. Hätte? Dank Red Tide potentiell tödlich. Auf der ganzen Reise fanden sich Muschelschalenberge und verlassene Fischercamps als stille Zeugen einer niedergegangenen Muschelfischerei.

Mit dem Golfo de Penas hat sich die Welt gewandelt. Kaum noch widrige Winde, wenig Wolken und viel Sonnenschein. Angenehme Temperaturen. Die Fahrt ist erheblich entspannter. Die Landschaft wirkt lieblicher. Wahrscheinlich eine Folge der freundlicheren Lichtverhältnisse, die das Grün der Hänge vielfältiger Erscheinen lassen. Zwischen die Südbuchen mischen sich

Oben: Auch Nebel gehört zu unseren neuen Erfahrungen.
Mitte: Bei Sonne ist alles gut!
Unten: Das Wasser ist weg! Mühsal wegen unerwarteter Tide.

jetzt auch andere Baumarten. Und selbst der dem Segler nicht immer willkommene Kelp zeigt sich von seiner malerischen Seite. Am östlichen Horizont tauchen verschneite Gipfel auf, darunter gelegentlich die eindeutig kegelförmige Silhouette eines Vulkanes. Und noch etwas hat sich geändert: Die Welt ist wieder bewohnt. Ein wenig nur, aber uns kommt es vor, wie die Rückkehr in dicht besiedeltes Gebiet. Fischerboote begegnen uns, und hin und wieder findet sich tatsächlich eine kleine Siedlung. Und mit diesen gelangen wir wieder in den Genuß des mittlerweile reichlich vermissten frischen Gemüses. Mit den Menschen verliert sich der Zauber Patagoniens. Besser, der Zauber der menschenleeren Natur, der uns nun so lange begleitet hat. Zugegeben, oft war es hart, anstrengend, wir haben gefroren, der häufige Regen hat die Gemütslage gedrückt und die vielen Widrigkeiten haben an den Nerven gezehrt. Aber es war auch eine Zeit, in der wir uns in purer Wildnis und Natur aufgehalten haben, auf uns allein gestellt. Eine sonderbare Existenz, die auf die kleine mit den Augen erfassbare Welt begrenzt war. Die Welt jenseits dieses Radius war praktisch bedeutungslos. Und das Geschenk, dass diese abgeschiedene Welt uns mitgegeben hat, schwingt in uns nach. In der Erinnerung werden die Strapazen schwinden und die schönen, bereichernden Seiten Oberhand gewinnen. Und als wenn auch der Ozean uns deutlich machen wollte, dass wir die begrenzte Welt der Kanäle verlassen und in eine neue, weite Welt einfahren, lässt er uns bei der Überfahrt zur Insel Chiloe von einer Handvoll Blauwalen begrüßen.

Erstmals wieder bewohnte Welt: Puerto Aguirre

Wir lassen die vergangenen Wochen Revue passieren. Am 05. 02. 2007 sind wir in Puerto Williams gestartet, heute ist der 05. April. Exakt zwei Monate sind wir unterwegs. Wenn wir heute die Insel Chiloé erreichen, haben wir rund 1.375 Meilen zurückgelegt. An 35 von 60 Tagen sind wir vorangekommen. Vier mal zwang uns das Wetter zur Umkehr, davon drei mal zurück an den Ausgangspunkt. Etwas mehr als 26 Stunden konnten wir segeln, verteilt auf sieben Tage. 23 Stunden nutzten wir das Groß als Stütz. Die meiste Zeit schob die Dieselgenua und tat das tapere 262 Stunden, wobei sie rund 970 Liter Diesel konsumierte. Bis auf die Kollision gab es keinerlei technische Probleme. Verluste: Ein Dingiruder und zwei Ruderdollen. Die Mannschaft hat die Reise ohne Blessuren überstanden. Die Ernährung warf keine Probleme auf. Überraschend erhielten wir sogar an unerwarteten Orten Frischgemüse. Es gab natürlich lange erschöpfende und nervenzehrende Phasen, aber die verblassen wie gewöhnlich und in der Erinnerung werden die schönen Seiten in den Vordergrund treten und alles andere überstrahlen.

Quinched, im April 2007,
modifiziert La Rochelle, März 2021

Martin

Die erste größere Siedlung: Die Welt hat uns wieder - Puerto Melinka. Und mt dem gerade aktuellen Ostertag grüßen uns wie immer die freundlichsten Menschen der Welt!